



[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz, September 2013

literatur nr. 34

Lektorat: Sigrid Weiß-Lutz

Layout und Satz: textzentrum graz

Covergestaltung: Tom Markart

Autorenfoto: Heide Mlekuz

ISBN 978-3-902901-23-1




Gedruckt nach der Richtlinie des  
Österreichischen Umweltzeichens  
„Druckerzeugnisse“,  
Druckerei Theiss GmbH, Nr. 869



Mike Markart

## Der dunkle Bellaviri

Roman

 kultur steiermark

**GRAZ**  
KULTUR

*Garretti*

In zehn Jahren wird die Welt  
ein von Bürgerkriegen überzogenes  
Ghetto sein.  
*Antonio Balestracci*

# *1*

Ich habe so getan, als würde ich die Vögel und das herabfallende Laub beobachten, damit mich keiner anspricht.

Das mache ich immer so, wenn es ins jahreszeitliche Bild passt.

Für jede Jahreszeit, jedes Wetter habe ich natürlich andere Muster, welche ich abrufen kann.

Die mich vor den Menschen schützen sollen.

Verlasse ich meine Wohnung, bin ich nämlich in ständiger Sorge, dass mich jemand ansprechen könnte und hineinziehen in seine eigene, für mich gefährliche Welt.

Nichts mit den Menschen zu tun zu haben erscheint mir als die einzige sinnvolle Möglichkeit nach all dem, was mein bisheriges Leben gewesen ist.

Es wäre das Normalste für einen wie mich, einfach nicht aus der Wohnung zu gehen. Innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen gibt es Nischen, die ich diesbezüglich nutzen könnte.

Das weiß ich selbstverständlich.

Was treibt mich also hinaus aus meiner Wohnung?

Hinunter auf die Straße?

Durch die Gassen?

Oder in den Park?

Mein Arzt hat es mir verordnet.

Zweimal täglich, hat er zu mir gesagt, müssen Sie hinaus aus Ihren Räumen, hinunter auf die Straße.

Er kennt mich beinahe mein ganzes Leben lang, er kennt meine ganze Geschichte, und ich habe gelernt, das umzusetzen, was er für mich vorsieht. Schließlich hat er

überzeugende Argumente. Deshalb sehe ich keinen Anlass, mich seinen Anweisungen zu widersetzen.

Ganz im Gegenteil.

Ich bin ein Uhrwerk. Das beschreibt meine Möglichkeiten. Und ich bin zufrieden, wenn ich funktioniere.

Ein einziges Mal habe ich ihn dennoch angerufen.

Außerhalb unseres Plans.

Ich habe gesagt, dass ich meine Beine nicht mehr spüre und nichts mehr sehe und ich demnach nicht aus dem Bett, schon gar nicht aus meiner Wohnung könne. Natürlich habe ich gelogen. Aber mir ist in dem Moment schon alles egal gewesen.

Ich kann nicht einmal die Fenster öffnen, habe ich zu ihm gesagt.

Sie wissen, was das bedeutet.

Er hat sich jedoch auf keine Verhandlungen mit mir eingelassen. Vielmehr hat er seine Forderung, ich solle hinausgehen, unterstrichen. Mit fester Stimme, die keinen Widerspruch duldet.

Das kenne ich an ihm.

Dem habe ich dann nichts entgegenzusetzen gehabt.

Er ist es also, der mich hinunter auf die Straße jagt.

Zu jeder Jahreszeit.

Zweimal täglich.

So habe ich das von ihm verordnete Medikament einzunehmen.

Hinaus aus der Wohnung, hinunter auf die Straße, dann in den Park, zweimal täglich, morgens und abends.

Und ich weiß auch, dass ich nicht sofort wieder zurück hinauf kann.

Hinein in die Wohnung.

Die mich schützt gegen so vieles.

Das Medikament muss erst zu wirken beginnen.

Sagt mein Arzt.

Es reicht nicht, nur aus der Wohnung hinauszugehen, den Schlüssel im Schloss umzudrehen, dann bis zur ersten Stufe und gleich wieder zurück.

Das funktioniert nicht.

Wenn mein Arzt es sagt, dann muss ich wirklich hinunter. Hinaus auf den Gehsteig.

Durch die Gassen.

In den Park.

Sie können ja auch nicht eine Tablette nehmen, diese sogleich wieder ausspucken und trotzdem glauben, sie würde Ihnen helfen.

Gegen dieses Argument weiß ich nichts einzuwenden.

Draußen versuche ich mich möglichst unauffällig zu verhalten. Um den Aufenthalt dort so erträglich, wie es eben geht, zu gestalten.

Als der Fremde den Brunnen, um den sich tagtäglich eine große Anzahl von Touristen schart, umkreist und sich umschaute, mehrmals, beschleunigt sich mein Puls aufgrund der Befürchtung, er könnte auf mich zukommen und mich ansprechen. Daraufhin verstärkte ich meine Bemühungen, so zu tun, als würde ich die Vögel beobachten und das herabfallende Laub.

Das kann ich.

Ich sehe niemals einem Menschen in die Augen.

Aus den Augenwinkeln kann ich jedoch sehen, dass er sich in meine Richtung in Bewegung zu setzen beginnt.

Wäre es einer jener Spätsommertage gewesen, wo starker Wind die grellfarbenen Kunststoffdrachen der Kinder hoch über die Bäume hinaufzerst, hätte ich meinen Hut ein wenig in die Luft geworfen und wäre ihm hinterher-

geeilt und so dem Fremden auf unverdächtige Art entkommen.

Ich hätte getan, als würde ich stolpern, hätte meinen Hut so in den Wind geworfen, als wäre ich ungeschickt, als wollte ich, einen möglichen Sturz erwartend, meine Hände frei haben.

Daraufhin hätte ich den vorgetäuschten Sturz abgefangen und wäre dem Hut hinterhergelaufen, der natürlich tatsächlich vom Wind erfasst und fortgetragen worden wäre.

Es macht mir nichts aus, wenn Menschen über mich lachen. Schließlich ist es mir egal, was andere über mich denken, solange sie mich in Ruhe lassen.

Solange ich nichts mit ihnen zu tun habe.

Mich nicht auf sie einlassen muss durch schicksalhafte und unberechenbare Verstrickungen.

Und mich nicht hineinziehen lasse in etwas, was mit dem Funktionieren meiner Welt nichts zu tun hat.

Ich mache mir keine Gedanken über ihre Gedanken in Bezug auf meine Person.

Wozu auch?

Ich wäre gestolpert, dem Hut nachgefolgt in Richtung meiner Wohnung.

Dazu ist es nun zu spät. Denn ich sehe mit leicht gesenktem Kopf, dass der Fremde bereits vor mir steht und sagt:

Ich weiß nicht, wer ich bin.

Ich zucke zusammen, sobald das erste Wort aus seinem Mund in meine Richtung springt, wenngleich ich nicht wirklich überrascht bin – konnte ich doch sowohl sehen als auch hören, wie er tief Luft holte, um seinen Satz zu sagen:

Ich weiß nicht, wer ich bin.

Ich sehe auf die Uhr, wie ich immer zuerst auf die Uhr sehe, wenn ich mich aus einer mir unangenehmen Situation

davonschleichen möchte, und sage, es ist spät, mein Herr, ich muss leider gehen, entschuldigen Sie.

Ich springe von der Bank auf, ziehe den Kopf ein und setze mich in Bewegung.

Ich gehe rasch.

Selbstverständlich würde ich am liebsten davonlaufen.

Aber davon verspreche ich mir nicht allzu viel. Ich bin nämlich kein guter Läufer. Darüber hinaus kann ich mir das schon allein wegen meines angeschlagenen Gesundheitszustands gar nicht zumuten.

Ich weiß nicht, wer ich bin.

Der Fremde ist dicht hinter mir. Er reckt seinen Kopf über meine rechte Schulter:

Ich weiß nicht, wer ich bin.

Der geht mir nach bis zu meiner Wohnung, denke ich, während ich mit großen Schritten zu entkommen versuche. Bis dorthin ist es nicht weit. Der geht mir nach und stellt sich vor die Tür.

Und wartet.

Bei einem wie diesem Fremden bin ich mir sicher, dass er sich vor meine Tür stellt und stundenlang wartet, bis ich abends das Haus verlasse, um im Lokal ein Glas Wein zu trinken, weil mein Arzt das so will.

Trinken Sie abends in aller Ruhe ein Glas Wein, hat mein Arzt zu mir gesagt.

Und ich befolge seine Anweisungen.

Ich gehorche seinen Befehlen.

Schließlich sind sie zu meinem Besten, das weiß ich.

Das hat er mir gesagt.

Tausende Male.

Wenn ich abends das Lokal betrete, bestelle ich ein Glas Wein, ohne den Wirt anzusehen. Ich sehe auf den Boden,

während ich meinen Arm hebe, um mich bemerkbar zu machen und daraufhin zu bestellen. Mit dem Glas in der Hand drehe ich den Menschen meinen Rücken zu.

Ich kann also nicht zulassen, dass der Fremde, der hinter mir herhetzt, vor meiner Wohnung auf mich lauert. Und mir mit Sicherheit abends ins Lokal folgt.

Ich weiß nicht, wer ich bin, sagt der Fremde dann immer wieder in mein Glas hinein.

Und ich bin wehrlos, weil ich darauf zu warten habe, bis ich zurückkann in meine Wohnung. An sich kurze Zeitabschnitte können unendlich lang werden, das ist ja nichts Neues für mich.

## 2

Ich sehe ein, dass mir die Flucht vor diesem Fremden nicht gelingen wird. Nicht mit den mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten.

Ich bleibe also stehen.

Weil ich mir nicht anders zu helfen weiß, sage ich:

Ich kenne Sie.

Ich atme tief durch, denn was ich jetzt tue, erfordert von mir ein Höchstmaß an Überwindung.

Sie wohnen gleich dort drüben, sage ich.

Ich zeige mit der offenen Hand auf einige Häuser, da ich auf kein bestimmtes zeigen möchte, in der Hoffnung, dass der Fremde in die von mir gedeutete Richtung losgeht und mich verschont.

Mich unbeschädigt zurücklässt.

Ich weiß nicht, wer ich bin, sagt er jedoch schon wieder, eindringlicher sogar als zuvor, und ich sage, kommen Sie, und zupfe den Fremden am Ärmel seines Mantels, um ihn in Bewegung zu setzen.

Nun peile ich doch ein bestimmtes Haus an.

Selbstverständlich. Ich weiß ja nicht, was ich sonst tun soll.

Obwohl ich natürlich befürchten muss, dass ich Schreckliches auslöse dadurch, dass ich mich auf diesen Fremden einlasse. Denn gerade das darf ich nicht.

Das weiß ich über mich.

Deswegen habe ich Eigenschaften entwickelt, die das nicht zulassen.

Doch eine ungünstige Verstrickung und die Hartnäckigkeit dieses Menschen führen dazu, dass es nun doch passiert.

Ich bleibe mit dem Fremden vor dem Haus stehen.  
Neben der Tür sind Namensschilder angebracht.

Ich lese sie rasch.

Von oben nach unten.

Zum Glück sticht mir sofort ein Name ins Auge.

Garretti, sage ich zu dem Fremden.

Ich trete so nahe ich es ertrage an ihn heran, blicke ganz gegen mein eigentliches Programm in seine Augen und sage eindringlich:

Sie sind Garretti.

Ich habe Sie schon oft gesehen.

Sie wohnen in diesem Haus.

Auf Wiedersehen.

Ich versuche, den Fremden zu überrumpeln, indem ich ihm schnell etwas anbiete, das für ihn durch meine Bestimmtheit und die Tatsache, dass ich scheinbar ohne zu überlegen Bescheid weiß, wie die Lösung all seiner Probleme aussehen muss.

Meiner Vorstellung nach.

Ich drehe mich um und gehe zügig los, denke, ich werde zuerst wieder in den Park zurückgehen, um an einen neutralen Punkt zu gelangen, damit der Fremde keinerlei Rückschlüsse in Bezug auf die Lage meiner Wohnung anstellen kann.

Ich neige nämlich dazu, mir in solchen und ähnlich undurchschaubaren Situationen große Sorgen zu machen.

Ich kann, sagt der Fremde wieder über meine rechte Schulter, reckt mir dabei seinen Kopf abermals so weit ins Gesichtsfeld, dass ich mir seinen Hals wie den einer Gans vorstelle, während ich mich jedoch nicht umdrehe, sondern vielmehr versuche, schneller zu gehen, um den Fremden vielleicht abzuschütteln, ich kann, sagt er außer

Atem, jedoch noch immer ganz dicht hinter mir, den Kopf nun über meine rechte Schulter hinweg beinahe vor mein Gesicht haltend, nicht in dieses Haus gehen und an einer Tür läuten, wenn ich nichts über mich weiß als diesen Namen Garretti.

Ich höre diesen Namen zum ersten Mal. Er erinnert mich an nichts.

Helfen Sie mir!

Die Hoffnung, diese unangenehme Situation mit diesem aufdringlichen Menschen rasch und ohne große Komplikationen hinter mich zu bringen, kann ich vergessen.

Ich mache kehrt und gehe zum Hauseingang zurück.

Der Fremde folgt mir auf dem Fuß.

Garretti, sage ich, Sie wollen nicht hinaufgehen?

Sehen Sie, Garretti, hier steht Ihr Name, Tür 9 im dritten Stock.

Ihre Frau wartet wahrscheinlich schon, sie sorgt sich vielleicht, Garretti, sie sorgt sich bestimmt, denn wer weiß, wie lange Sie fort gewesen sind, vielleicht waren Sie aber auch nur kurz außer Haus und Ihre Frau wartet mit dem Essen, schon ein wenig ungeduldig und, wie gesagt, darüber hinaus voller Sorge. Aber da der Fremde keinerlei Reaktion zeigt, mich nur fragend anlotzt, mit seltsam ausgeleerten Augen, sage ich resignierend, na gut, Garretti, Sie gehen also nicht.

Ich denke, dass es ungünstig ist, vor dem Hauseingang stehen zu bleiben und diesem Fremden einreden zu wollen, er sei Garretti. Denn meine Bemühungen diesbezüglich könnten dem einen oder anderen Hausbewohner auffallen. Und im schlimmsten aller möglichen Fälle wäre es jener in diesem Haus wohnende Garretti selbst, der diesen Fremden und mich beobachtet. Das würde dann meine

ohnehin schon missliche Situation, aus der ich mich herauszuwinden versuche, um endlich wieder zurück in meine Wohnung gehen zu können, ins Ausweglose und dementsprechend Gefährliche verschärfen.

Das also gilt es zu vermeiden, deshalb sage ich: Garretti, ich bin müde, setzen wir uns auf eine Bank. Ich sage nicht, dass ich ihm helfen werde, denn ein Versprechen dieser Größenordnung ist wie ein Vertrag, aus dem man wahrscheinlich niemals wieder herauskommt.

Gehen wir in den Park zurück, Garretti, sage ich.

Und ich gehe los, kraftlos und geknickt, und der Fremde folgt mir.

Es fällt mir auf, dass dieser mir dadurch, dass ich ihm in Aussicht stelle, mich seiner anzunehmen, weniger aufdringlich folgt als zuvor. Er tritt hinter mir her wie ein folgsamer Hund.

Ich nehme eine Bank ins Visier, erreiche sie und setze mich.

Der Fremde setzt sich ebenfalls, lässt zwischen sich und mir reichlich Platz, was mir selbstverständlich angenehm ist.

Garretti, wissen Sie, welchen Tag wir heute haben, frage ich den Fremden. Ich lehne mich weit hinaus mit dieser Frage, denn ich selbst habe große Schwierigkeiten, solche und ähnliche Dinge zu behalten. Das kann der Fremde allerdings nicht von mir wissen. Davon, an welchem Tag er mich getroffen hat, hat er allerdings keinerlei Vorstellung, und mittels einiger Fragen komme ich zu dem erstaunlichen Schluss, dass der Fremde nicht einmal weiß, in welchem Jahrhundert er sich befindet.

Seine Person, der Körper, in dem er lebt, ist ein unbeschriebenes Blatt Papier für ihn.

Dementsprechend bin ich nicht sicher, wie ich die Situation einzuschätzen habe.

Einerseits bin ich geneigt, mir Hoffnungen zu machen, schneller und vor allem einfacher aus dieser unangenehmen Lage herauszukommen, als ich noch vor einigen Augenblicken befürchtet habe. Andererseits kann es natürlich passieren, dass diese Situation einen Verlauf nimmt, in eine Richtung geht, die eine ganz andere ist als jene, die ich mir aufgrund der Gegebenheiten vorstelle und der ich deshalb möglicherweise schon bald nicht mehr gewachsen sein könnte.

Schließlich weiß ich, was passiert, wenn ich mich auf einen Menschen einlasse. Deshalb habe ich ja aufgehört, aus dem Haus zu gehen.

Aus diesem Grund schaue ich auch keinem in die Augen, wenn ich es nur irgendwie verhindern kann.

Ich verschließe meine Ohren gegenüber dem, was die Menschen reden, wenn ich gezwungen bin, in ihrer Nähe zu sein.

Es ist ja nicht so, dass ich Menschen nicht ausstehen kann und deswegen nicht aus dem Haus will. Sondern es ist vielmehr so, dass ich hineinstürze in etwas.

In etwas Dunkles und Großes.

In etwas, das unabsehbar weit hinauszeigt aus meinem eigenen Leben.

Darum bin ich, wie ich bin.

Darum tue ich, was ich tue.

Ich entscheide mich also dafür, mir eher große Sorgen zu machen als geringe Hoffnungen.

Leider ist das so.

Aber es passt zu mir, nach all dem, was ich vom Leben weiß.



### 3

Garretti, sage ich zu dem Fremden, Sie waren ein kleines, schreiendes Bündel, das man auf einem Marktstand zwischen Paprika und Zucchini abgelegt hatte.

So beginnt Ihre Geschichte.

Jene Menschen, die frühmorgens aus der südlichen Vorstadt gekommen waren, mit kleinen verbeulten Transportwagen voll Obst und Gemüse, und die ihre Marktstände aus einigen Brettern zusammengebaut hatten, fanden Sie.

Während einer von ihnen sich in den Wagen beugte, um eine Kiste Zitronen von der Ladefläche zu ziehen, legte irgendjemand, vermutlich jedoch Ihre Mutter, vielleicht sogar in Begleitung Ihres Vaters, Sie zwischen Paprika und Zucchini.

Sorgsam.

Das Gesamtbild kunstvoll ergänzend.

Wundervoll drapiertes Gemüse und Sie mittendrin, Garretti.

Sehen Sie das Bild, Garretti? Können Sie es sich vorstellen?

Mit einer Kiste Zitronen in der Hand stand dann auf einmal jener vor Ihnen, hinter dessen Rücken Sie auf seinem Marktstand, mit Blick für ästhetische Zusammenhänge, ins Gemüse gelegt worden waren.

Das ist jedoch alles, was ich Ihnen über Ihre leiblichen Eltern sagen kann: dass sie einen Blick für die Vollkommenheit des Bildes hatten.

Sie verstehen, Garretti?

Keiner der anderen hatte etwas gesehen.

Jeder machte gewohnheitsmäßig seine Arbeit. Folgte einer vernünftigen, aber auch monotonen Dramaturgie.

Jener, der die Holzkiste mit den Zitronen in den Händen hielt, seine Muskeln anspannte, um auch Ihr Gewicht tragen zu können, drehte sich um und war mit diesem Bild konfrontiert: Paprika und Zucchini und Sie.

Als Sie allerdings einen Augenblick später zu weinen anfangen und dann sofort aus vollem Hals zu schreien, Garretti, war die sorgfältige Komposition des Bildes zerstört. Sein Stilleben.

Zwei kräftige Hände hoben Sie auf.

Im Nachhinein könnte man denken, es wäre einen Versuch wert gewesen, Sie jetzt, im Weinen, im Schreien, in die Tomaten zu legen.

Oder zu den halbierten Wassermelonen.

Sie zwischen die getrockneten Peperoncini zu hängen, die vom Sonnenschirm baumelten und klapperten. Dafür fehlte dem Bauern allerdings der Sinn.

Er hielt jenes rot angelaufene schreiende Bündel einfach in seinen starken, in diesem Augenblick jedoch vollkommen hilflosen Händen und schaute sich Hilfe suchend um.

#### 4

Jener Fremde, den ich Garretti nenne, sitzt leicht nach vorne gebeugt neben mir und hört mir aufmerksam zu, das verrät sein Gesichtsausdruck.

Er wirkt entspannt.

Halte ich in meiner Erzählung allerdings inne, richtet er seinen Oberkörper sofort ein wenig auf.

Atmet tief und geräuschvoll ein.

Das ist mir während der kurzen Zeit bereits an ihm aufgefallen.

Dementsprechend nehme ich mir vor, meine Sprechpausen nach Möglichkeit kurz zu halten, denn es irritiert mich, wenn der Fremde ruckartig seine Sitzhaltung verändert.

Sich aufrichtet.

Geräuschvoll einatmet.

Wenn Menschen hörbar und tief einatmen, ist eine Situation dabei, ihren vorhersehbaren Lauf zu verändern. Das ist mir bekannt. Von einem Menschen, der leise in sich hinein atmet, geht so gut wie keine Gefahr aus, lautes Atmen allerdings signalisiert, dass der Atmende ausholt für etwas Großes, etwas Anderes.

Etwas Gefährliches.

Tiefes und hörbares Atemholen des Fremden muss ich verhindern. Ich darf ihn durch zu lange Pausen innerhalb meines Erzählens nicht dazu provozieren.

Der Gedanke, ich könnte den Faden jener Geschichte verlieren, die ich dem Fremden erzähle, beunruhigt mich.

Schließlich erzähle ich ja ins Nichts.

Jede Wendung entsteht im Moment des Erzählens.

Mehr habe ich nicht.

Ich arbeite ohne Netz.

Und ich stelle mir also zwangsläufig vor, vielmehr: Ich befürchte, dass sich während einer fast unvermeidlichen Sprechpause der Fremde aufrichten wird. Aber schon Sekunden später müsste es ihm notwendig erscheinen, mich wiederum unter Druck zu setzen.

Ich weiß nicht, wer ich bin, würde neuerlich aus seinem Mund in meine Richtung springen.

Wahrscheinlich sogar mehrmals.

Mir ist selbstverständlich klar, dass ich Handlungssprünge größeren Ausmaßes in die Geschichte einbauen muss, denn ich will die Angelegenheit so kurz wie möglich halten.

Würde ich dem Fremden, der nicht mehr ganz jung, eher mittleren Alters ist, annähernd fünfzig Jahre seines Lebens erzählen, genau und verantwortungsvoll, so würde ich natürlich fünfzig Jahre dafür benötigen, das ist mir bewusst. Darauf kann ich mich selbstverständlich nicht einlassen.

Dass ich mich überhaupt hineinziehen habe lassen in diese Situation, in welcher ich nun als Gefangener lebe. Warum habe ich nicht daran gedacht, zu Boden zu gehen und ohnmächtig zu werden? Und einfach mit geschlossenen Augen liegen zu bleiben, bis der Fremde von alleine abzieht. Oder bis irgendjemand den Arzt, die Rettung oder die Polizei ruft, die mich in ihren Wagen packen und aus dieser unangenehmen Lage entfernen, in welche ich geraten bin.

Was hätte der Fremde dagegen machen können?

Natürlich hätte er sich nicht um mich gekümmert, denn wie hätte ich ihm nützlich sein können, auf dem Boden liegend, ohnmächtig oder tot? Er hätte sich von mir abgewandt und wäre auf die nächste Person zu, um diese zu attackieren: Ich weiß nicht, wer ich bin.

Der Kummer, den er einer anderen Person damit bereitet hätte, wäre mir ja gleichgültig gewesen. Denn es wäre mit fast hundertprozentiger Sicherheit auszuschließen gewesen, dass diese Person etwas mit mir zu tun haben würde.

Was geht mich dieser Fremde überhaupt an?

Der dabei ist, sich in mein Leben zu lehnen, wie durch ein Fenster.

Ich habe mich jedoch um mich selbst zu kümmern.

Das ist oft schwierig genug.

Die Menschheit als solche ist mir inzwischen egal, die Menschheit als Ganzes, als ein Gebilde, für welches mir die Vorstellungskraft fehlt, aber einzelne Menschen sind eine Strafe für mich.

Ich bin es nicht gewohnt, dass Dinge so in meiner unmittelbaren Nähe passieren und mich betreffen.

Wenn ich gezwungen bin, Entscheidungen zu fällen, innerhalb von Sekunden oder sogar in noch kürzerer Zeit, ändere ich meine Meinung oft schlagartig.

Wenn ich mich für etwas entschieden habe und es in Gang bringe, kann sich diese Entscheidung im nächsten Moment bereits als Irrtum herausstellen, und ich beschließe dann, alles ganz anders zu machen. Man darf allerdings nicht davon ausgehen, dass dieses Vorgehen auch nur irgendetwas leichter macht für mich, im Gegenteil.

Und jetzt sitzt dieser Fremde neben mir und ich bin gezwungen, seinem Atmen zuzuhören, seine Nähe zu ertragen und zu erzählen. Und das ohne Vorstellung, wann und wo das Ganze enden wird.

Das Glas Wein am Abend kann ich ohnehin schon vergessen, da bin ich mir ziemlich sicher, und ich weiß nicht, wie mein Arzt darauf reagieren wird, schließlich ist das mit dem Wein seine Idee gewesen.

Seine Therapie gegen alles, was mich quält.

Ich muss mich also auch darauf konzentrieren, zu einem Ende zu kommen mit diesem Fremden.

Schließlich ist mein Leben ein Uhrwerk.

Das nur dann reibungslos funktioniert, wenn kein anderes Leben hereinatmet in diesen Kreis feinsten Zahnräder.

Da gibt es keinen Platz für Menschen wie diesen Garretti, der mit ziemlicher Sicherheit ja nicht einmal Garretti heißt und dessen eigenes Leben außer Kontrolle geraten ist und der Hilfe einfordert von einem anderen.

Einem Fremden wie mir.

Ich habe keine Zeit für Störungen, die mich über Stunden in Anspruch nehmen. Und die gegebenenfalls dazu führen, dass sich eine fremde Welt in meine mischt.

Zum jetzigen Zeitpunkt steckt der von mir erfundene Garretti noch in den Windeln. Und es hat nicht den Anschein, als könnte ich den Fremden in den nächsten Augenblicken loswerden. Schließlich verlässt er sich in jener Phase seines ausradierten Lebens ganz auf mich. Er hat ja offensichtlich keine andere Hoffnung als mich. Er wird also mit Sicherheit nicht abziehen, bis ich ihn an einen vernünftigen Punkt geführt habe, der ihn ermuntert, genau dort mit seinem Leben fortzufahren.

Wenn ich es mit den Details der Geschichte also zu weit treibe, verbringe ich eine Ewigkeit neben dem Fremden.

Und kann dem, was ich laut meinem Arzt eigentlich zu tun hätte, nicht entsprechend nachkommen.

Dieser Tag ist eine Katastrophe, denke ich folglich.

Ich registriere aus den Augenwinkeln also, dass jener von mir Garretti genannte Fremde leicht nach vorne gebeugt regungslos aufmerksam zuhörend neben mir sitzt und fahre demnach mit meiner Erzählung rasch fort.

## 5

Garretti, so machten Sie auf sich aufmerksam, wenige Stunden, nachdem Sie auf die Welt gekommen waren: Sie brüllten in der aufgehenden Sonne Roms im starken, aber hilflosen Arm eines Gemüsebauern aus der Vorstadt.

Ich kann Ihnen auch das Datum dieses Ereignisses sagen: Es war der 25. August 1961.

Ich verwende einfach mein eigenes Geburtsdatum. Denn ich weiß mit Sicherheit, dass der 25. August 1961 ein Freitag war.

Also Markttag.

Ich traue dem Fremden nämlich alles zu, wie ich auch jedem anderen Menschen alles zutraue.

Er könnte einen einzigen auch noch so kleinen Fehler meinerseits bemerken und mir die Unrichtigkeit meiner Geschichte vorwerfen.

Er könnte es überhaupt darauf angelegt haben, mir eine Falle zu stellen.

Was weiß ich schon?

Kann ich mir sicher sein, dass der Fremde vollkommen ausgeleert ist, wie es den Anschein hat?

Und wie er vorgibt?

Wer sagt mir, dass jener Teil seiner haarsträubenden Geschichte, welcher mir weismachen möchte, der aufdringliche Fremde hätte sein Gedächtnis verloren und sein ganzes bisheriges Leben und sich selbst vergessen, wahr ist? Er zielt womöglich darauf ab, mich ins Vertrauen zu ziehen, mich in Sicherheit zu wiegen, um seinen eigentlichen Plan umzusetzen. Davon, wie dieser aussehen könnte, habe ich

allerdings keine Vorstellung. Aber das ist in keiner Weise beruhigend. Verbrecher gibt es genug.

Sicher kann ich immer nur in Bezug auf mich selbst sein. Mich durchschaue ich schließlich.

Aber es kann sein, dass dieser Fremde mehr weiß, als er mir gegenüber eingesteht.

Oder aber ich komme mit meiner Geschichte an einen Punkt, an dem der Fremde sich an Teile seines Lebens erinnern kann.

Schlagartig.

Was mache ich, wenn der Fremde sich, während ich erzähle, zu mir herüberdreht, sich vielleicht sogar aufrichtet neben mir, laut einatmet und sagt: Das ist nicht wahr. Sie erzählen eine falsche Geschichte.

Ich weiß nicht, wer ich bin, würde er möglicherweise aufgrund eines auch noch so kleinen Fehlers meinerseits sagen, und Sie erzählen eine vollkommen falsche Geschichte.

Sie erzählen mir mein Leben vollkommen falsch. Dann stehe ich in einem Leben, das Sie als meines ausgegeben haben, und gehöre doch gar nicht dorthin.

Das könnte der Fremde zu mir sagen.

Er könnte aufgebracht sein.

Und unberechenbar.

Mir wird heiß, wenn ich daran denke und daran, dass ich nicht wüsste, wie ich aus dieser Situation auch nur annähernd unbeschadet herauskommen könnte. Schließlich bin ich durch das, was ich bereits zugelassen habe, Teil seines Lebens.

Und was noch schlimmer ist: Er ist bereits Teil von meinem.

Und dass ich ihm eine vollkommen falsche Geschichte erzähle, weiß ich ja. Schließlich kenne ich diesen Menschen gar nicht.

Die Arbeit an dem Text wurde gefördert  
vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur,  
vom Land Steiermark,  
von der Stadt Graz,  
von der Österreichischen Gesellschaft für Literatur  
und der Literar Mechana.

Mike Markart in der edition keiper

## Magritte - Erzählungen

184 Seiten, broschiert  
ISBN 978-3-9503184-9-4  
EUR 16,50 (A), 16,05 (D)  
edition keiper 2012

Mike Markart, geb. 1961 in Graz, lebt als freier Autor in der Weststeiermark. Mit diversen Preisen ausgezeichnet, zahlreiche Veröffentlichungen (Romane, Prosa, Gedichte sowie Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien), Verfasser von Theaterstücken und Hörspielen. ([www.markart.net](http://www.markart.net))



Foto: Heide Mlekuz